

Jean Paul als verschmähter Liebhaber

Autor(en): **Berend, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **18 (1950-1951)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JEAN PAUL
ALS VERSCHMÄHTER LIEBHABER
Zu Jean Pauls 125. Todestag (14. November)

Von Eduard Berend (Genf)

«Ich kenne keinen Schriftsteller älterer oder neuerer Zeiten, der so allgemein von den Weibern geliebt wurde wie Sie», schrieb einmal eine geistreiche Freundin an Jean Paul¹. Wenn dabei auch in erster Linie an die Wirkung seiner Schriften auf weibliche Gemüter gedacht war, so gilt der Ausspruch mit einiger Einschränkung doch auch von dem Menschen Jean Paul Friedrich Richter. Obgleich er äußerlich durchaus keine bestrickende Erscheinung und im Grunde eine unsinnliche Natur war, ja manche Eigenschaften hatte, die auf zarte weibliche Seelen hätten abstoßend wirken können, zum Beispiel seine Vorliebe für geistige Getränke, seine Vernachlässigung der Kleidung, seine vielen ans Nürrische streifenden Wunderlichkeiten, übte er doch, wie der Held seines Hesperus, Viktor, vermöge einer «schönen Vereinigung von Feinheit, Empfindung und Phantasie» auf die Herzen der Frauen eine starke Anziehungskraft aus. Und nicht etwa nur schwärmerische junge Mädchen, sondern auch, ja gerade reife, verheiratete oder verheiratet gewesene Frauen vermochten sich dem Zauber dieser eigenartigen Persönlichkeit nicht zu entziehen, wobei freilich der Eindruck seiner Dichtungen mehr oder weniger stark mit ins Gewicht fiel.

In der langen Reihe der Liebesverhältnisse, die sich durch das ganze Leben Jean Pauls hinzogen, besonders aber in dessen mittlerer Periode sich beängstigend drängten, war er fast immer nicht der werbende, sondern der umworbene Teil. Nur in seiner Jugend verhielten sich seine fränkischen Landsmänninnen dem mittel- und erfolglosen «Kandidaten» gegenüber mehr oder weniger spröde und ablehnend. An Freundinnen, die gern mit ihm schwärmten oder scherzten, fehlte es ihm schon damals nicht; wenn es aber ernst wurde, zogen sie ihm seine besser situierten Freunde vor. Zweimal kam es bis zu Verlobungen, die aber durch Schuld des weiblichen Teils bald wieder aufgelöst wurden².

¹ Esther Bernard am 16. Sept. 1800; s. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Friedrich Richter, München 1863, 3. Bd., S. 63.

² Sophie Ellrodt und Karoline Herold.

Das änderte sich mit einem Schlage, als aus dem unbekanntem Hauslehrer und Satirenschreiber Richter fast über Nacht der berühmte und vielgelesene Dichter Jean Paul geworden war. Von nun an lag die Initiative fast immer auf der weiblichen Seite, und er hatte kaum mehr zu tun, als die ihm freiwillig dargebrachten Huldigungen entgegenzunehmen oder — gegebenenfalls — abzuwehren.

Schon in sein bescheidenes Stübchen in Hof im Vogtlande strömten nicht nur zärtliche Briefe, sondern auch enthusiastische Besucherinnen von fern und nah. Und als er dann die Heimat verließ und in raschem Wechsel von Stadt zu Stadt zog, feierte er in der Frauenwelt überall wahre Triumphe. Es war sicher nicht übertrieben, wenn er aus Berlin an seinen Intimus Otto schrieb: «Ich wurde angebetet von den Mädchen, die ich früher angebetet hätte.» Und bald darauf aus Weimar: «Ich bekomme die Weiber jetzt nach der Apostelzahl in jeder Stadt; so in Gotha und überall. In Berlin bei der größeren (aber nicht unmoralischen) Freiheit küßten sogar Mädchen zuerst.»³

Bezeichnend ist, daß bei seiner Verlobung mit Karoline von Feuchtersleben die entscheidende Frage: «Willst du mein sein?» von der weiblichen Seite erfolgte⁴. Und auch bei seiner vierten, endgültigen Verlobung mit Karoline Mayer in Berlin war die Braut entschieden der aktivere Teil, wenn auch die damals umlaufende Erzählung, daß sie den schlafenden Dichter durch einen Kuß geweckt habe, nicht authentisch ist.

Noch als er längst Ehemann und Vater war, ging ein junges Mädchen sinnetwegen in den Tod, und ein anderes warf sich dem Sechzigjährigen buchstäblich an den Hals.

Indessen — keine Regel ohne Ausnahme. *Einmal* scheint sich doch auch dieser Herzensbrecher einen Korb oder ein Körbchen geholt zu haben, und zwar nicht erst, wie Goethe, im Greisenalter, sondern in der Blütezeit seines Lebens und Schaffens.

Ich sage: scheint; denn ganz sicher sind wir über den Fall nicht unterrichtet. Das einzige direkte Zeugnis, das dafür vorliegt, stammt von einem erklärten Gegner Jean Pauls, dem berühmten Livländer *Garlieb Merkel*, der in seinen «Briefen an ein Frauenzimmer über die neuesten Produkte der schönen Literatur in Deutschland» (1801—03) und später in der mit Kotzebue zusammen herausgegebenen Zeitschrift «Der Freimütige», wie Goethe, Schiller und die Romantiker, so auch Jean Paul mit hämischen, bornierten, selbst-

³ Die Briefe Jean Pauls, hrsg. von E. Berend, München 1922—26 (im folgenden mit Br. zitiert), 3. Bd., S. 371 und 406.

⁴ Karoline erwähnt das selber in einem Brief an Jean Paul vom 15. April 1800; er habe darauf erwidert: «Das muß ich dich ja fragen.»

gefälligen Kritiken verfolgte und von den Angegriffenen mit entsprechendem Spott und Hohn überschüttet wurde.

In seinen in späteren Jahren veröffentlichten Lebenserinnerungen schreibt Merkel bei Gelegenheit der Schilderung seines Aufenthalts in Weimar in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, wo er hauptsächlich mit Herder und Wieland in naher Beziehung stand:

«Die freundliche Teilnahme des Herderschen Ehepaares war keine Ehre, die ich ausschließend genoß. Die edlen Menschen schenkten sie mehreren, die ihnen einmal nahe standen. Man weiß aus gedruckten Briefen, wie Herders Frau sich sogar dafür interessierte, daß und wie Jean Paul sich verheiratete; und zwar nachdem er von ihrer eigenen Tochter, einem trefflichen, gebildeten, aber nicht empfindelnden Mädchen, einen Korb erhalten hatte, — nach dem stillen Wunsch der Eltern.»⁵

Dieses Zeugnis ist natürlich mit aller Vorsicht zu beurteilen. Jedoch konnte Merkel in diesem Falle wohl gut unterrichtet sein. Er hatte in der gleichen Zeit wie Jean Paul intim im Herderschen Hause verkehrt, und besonders Karoline Herder hatte ihm großes Vertrauen geschenkt. Auch hat er sich in seinen Aufzeichnungen wohl manche Unrichtigkeiten, aber kaum bewußte Unwahrheiten zuschulden kommen lassen. Um seine Angabe nachzuprüfen, müssen wir herbeiholen, was wir aus andern Quellen, besonders aus dem Briefwechsel Jean Pauls, über dessen Beziehungen zu der Tochter Herders wissen.

Herders einzige Tochter (neben sechs Söhnen), *Luise* Theodora Emilie, war am 23. April 1781 in Weimar geboren, also achtzehn Jahre jünger als Jean Paul. Bei seinem ersten dreiwöchigen Besuch in Weimar, im Juni 1796, scheint sie nicht anwesend gewesen zu sein; sie war damals in Gotha in Pension. Jean Paul erwähnt sie zum erstenmal bei Gelegenheit seines zweiten weimarischen Aufenthalts im August 1798:

«Abends Essen und Lachen und Merkel bei Herder. Seine Tochter gefällt mir, ich weiß nicht warum, wiewohl sie sehr schön ist, nur aber blöde. Ueberhaupt seinen Schwiegertöchtern und Söhnen entgeht selten ein Laut.»⁶

Bald darauf, Ende Oktober 1798, siedelte er von Leipzig nach Weimar über, das nun für zwei Jahre sein Standort wurde. Er war in dieser Zeit im Herderschen Hause fast täglich, besonders abends, zu Gaste und traf dort natürlich auch oft mit Luise zusammen. Zwischen der Siebzehnjährigen und dem fünfunddreißigjährigen Dich-

⁵ Julius Eckardt, *Garlieb Merkel über Deutschland zur Schiller-Goethe-Zeit*, Berlin 1887, S. 158.

⁶ An Otto, 30. August 1798 (Br. III, 99).

ter stellte sich aber zunächst kein näheres Verhältnis her. Jean Paul schreibt am 30. Dezember an Otto:

«Mit Mädchen hab' ich jetzt einen schwerern Stand als sogar sonst, weil sie mich fürchten. Ach, ich Armer! Denn werden sie kirre, so sehen sie ihren Irrtum und setzen sich auf den Feldscheu selber. So ist die *schöne* schuldlose Herder so blöde.»⁷

Er erlebte in diesen Tagen gerade leidenschaftliche Szenen mit einer verheirateten Frau, Charlotte von Kalb, die sich seinetwegen von ihrem Mann und ihren Kindern trennen wollte. Nur mit dem Aufwand seiner ganzen Energie gelang es ihm, sie von übereilten Schritten abzuhalten. Dabei scheint nun Charlotte in Luise Herder eine Rivalin gesehen zu haben. Am 6. Januar 1799 berichtet Jean Paul dem Freunde, daß die «Titanide» (Charlotte) jetzt ruhiger geworden sei und resigniert habe.

«Gestern sandte sie mir einen Traum, dem Jacobi und Goethe keinen heiligeren Geist der Liebe einhauchen können; der sich aber so sehr auf und gegen meine Verhältnisse bei dem *Pegasus* und der *Nachtigall* bezieht, oder vielmehr deren Tochter, daß ich ihn Dir nur — bringen kann.»⁸

Unter «Pegasus» und «Nachtigall» sind Herder und seine Frau Karoline zu verstehen; Jean Paul bediente sich in seinen Briefen an Otto dieser und anderer Decknamen für den Fall, daß ein Brief einmal in unrichtige Hände geraten sollte⁹. Der erwähnte Traum hat sich erhalten¹⁰, ist aber zu lang und zu unverständlich, um hier im Wortlaut mitgeteilt zu werden. Namen sind darin nicht genannt, es ist nur von den «geliebten Liebenden» und «Getrauten» die Rede. Nur so viel läßt sich daraus entnehmen, daß Charlotte bereit war, zugunsten einer anderen «Getrauten» auf den «geliebten Geist» (Jean Paul) zu verzichten, aber mit den beiden Vereinigten in inniger Liebe und Freundschaft verbunden bleiben zu dürfen hoffte. Mit dieser anderen scheint nun aber nicht Luise Herder gemeint zu sein, wie man nach der obigen Andeutung Jean Pauls vermuten könnte, sondern eine Jugendfreundin Jean Pauls, Amöne Herold in Hof. Charlotte hatte Briefe von dieser an Jean Paul gelesen und daraus irrtümlich auf ein zärtliches Verhältnis geschlossen. (In Wirklichkeit war Amöne damals schon mit Christian Otto

⁷ Br. III, 156. (Feldscheu = Vogelscheuche.)

⁸ Br. III, 162.

⁹ Br. III, 141 (30. Nov. 1798).

¹⁰ Abgedruckt von Nerrlich in den Briefen von Charlotte von Kalb an Jean Paul und dessen Gattin, Berlin 1882, S. 37—39, und vorher schon ungenauer von E. Förster in den Denkwürdigkeiten (s. oben Fußnote 1) II, 67—69.

verlobt und wurde im folgenden Jahre dessen Gattin.) Diese Ausdeutung des Traumes ergibt sich mit ziemlicher Gewißheit aus einem Brief Charlottens, der wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Traume an Jean Paul geschickt wurde¹¹. Sie drückt darin die Besorgnis aus, er werde bald «in eine andere Welt» eintreten, in der er ihr und sich selber ein Fremdling werden würde; er werde dort nicht wahrhaft geliebt werden; habe man ihn doch ehemals dort verachtet und verspottet und jetzt nur aus Ehrgeiz aufgenommen. Amöne, Otto und Oertel (ein Leipziger Freund Jean Pauls) sollen ihr helfen, ihn vor dieser Verirrung zu bewahren. Nur Amönen will sie ihn gönnen, weil sie aus deren Welt sich nicht verbannt fühlen wird.

Wenn mit dieser «anderen Welt» das Herdersche Haus gemeint war, wie wir nach dem Fingerzeig Jean Pauls annehmen müssen, so hatte die Eifersucht hier offenbar Charlottens Blick getrübt. Es mag sein, daß Herder und seine Frau Jean Paul von der Verbindung mit Charlotte von Kalb abgeraten haben; aber sie taten es gewiß nicht aus egoistischen Gründen. Nichts deutet darauf hin, daß sie Jean Paul als Schwiegersohn an sich zu fesseln wünschten. Daß allerdings seine häufigen Besuche im Herderschen Hause zu allerhand Gerede Anlaß gaben, ist gern zu glauben. Eine andere Freundin Jean Pauls, Emilie von Berlepsch, schrieb ihm am 23. Februar 1799, sie freue sich zu hören, daß er Luise Herder «nahe sei und sich ihrer freue». Und am 6. April 1799 schreibt Jean Paul halb scherzhaft an Oertel: Falls ihm (Oertel) Gerüchte zu Ohren kommen sollten, daß er (Jean Paul) eine Tochter Wielands oder Herders oder Amöne oder die Schröter (Corona) oder des Konsistorialrats Weber Tochter eheliche, so solle er es nicht glauben, solange ihm Jean Paul selber nichts davon gemeldet habe¹².

Im Februar 1799 hatte Jean Paul an Otto geschrieben, Charlotte von Kalb sei von ihrer vorübergehenden Resignation wieder zurückgekommen, und er fürchte, wenn er ihr einmal den Namen einer Geliebten nennen müßte — «leider weiß ich keinen» —, so würde sich ein Fegefeuer auf tun¹³. Bald war es nun aber so weit. Im Oktober 1799 verlobte er sich in Hildburghausen mit der Hofdame Karoline von Feuchtersleben. Er brachte von dort eine Nichte seiner Braut, die fünfzehnjährige Auguste von Beck, mit nach Weimar, um sie auf Wunsch ihrer Mutter in einer Pension unterzubringen. Da sich nichts Geeignetes fand, erklärten Herders sich bereit, das junge Mädchen auf ein Jahr zu sich zu nehmen.

¹¹ Nerrlich a. a. O. S. 34—37.

¹² Br. III, 197.

¹³ Br. III, 170.

Auguste freundete sich bald mit der drei Jahre älteren Luise Herder an, und dadurch wurden auch Jean Pauls Beziehungen zu dieser lebhafter und vertrauter. Am 6. November schreibt er an Otto:

«Gestern hab' ich bei Herder, da mich jede mit einem Lichte hinausbegleitete, drei Mädchen geküßt, die junge, schöne H(erder), W. und Auguste, die zwei ersten zum ersten Male.»¹⁴

Vielleicht fühlte sich Luise dem Bräutigam gegenüber nun weniger befangen. Es wurden jetzt auch gelegentlich Billette gewechselt. Am 6. Februar 1800 schreibt Jean Paul an die «Dioskurinnen» Luise und Auguste ein scherz- und schmeichelhaftes Briefchen auf rosa Papier, und in einem Billett an Karoline Herder vom 10. (?) März wünscht er den zwei «rot- und weißen» Langschläferinnen einen Guten Morgen¹⁵. Aus dieser Zeit stammt wohl auch ein Blättchen von Luise an Jean Paul, worin sie im Namen ihrer augenkranken Mutter für eine Zusendung dankt und ihn auf den Abend einlädt. Daß sie ihm aber nicht oft geschrieben hat, geht aus seiner Bemerkung hervor, daß er «ihre schöne Hand seltener lese als anfasse».

In einem Brief an Otto vom 14. März 1800 erzählt Jean Paul, er sei jetzt jeden Abend bei Herders, diskutiere lebhaft mit dem Vater und, wenn dieser sich um 10½ Uhr zurückziehe, noch lange mit den Mädchen, zum Beispiel einmal über das (sein) Küssen.

«Die wichtigste Eroberung, die ich seit Jahren gemacht, ist eben die Tochter, die man sonst, als einen zu gelehrten Herrn' vermied. Es ließe sich viel darüber sagen, d. h. denken, daß diese Schöne — das schönste Mädchen in Weimar — nebst meiner Kusine (Auguste) in voriger Woche abends in scherzender Mägdetracht (mit mütterlichem und väterlichem Vorwissen) zu mir gekommen auf die Stube, um mir ein Billett von der Luise Herder zu bringen . . . Wahrlich, ich hatt' es sogleich heraus aus den niedlichsten Augen und strafte auf der Stelle — Beccaria tadelt das Verschieben der Strafen mit so vielem Recht — solche widerrechtliche Täuschungen des Publikums, so gut ich in der Eile konnte.»¹⁶

Zu seinem siebenunddreißigsten Geburtstag (21. März 1800) schickte ihm Luise einen Blumenstock, Auguste eine Stickerei, «und um elf Uhr kamen sie selber, himmlisch gekleidet. Ich weinte vor Freude und Liebe.»¹⁷ Als im folgenden Monat die beiden Mädchen kurz nacheinander Geburtstag hatten — Luise am 23. April

¹⁴ Br. III, 270. W. ist wahrscheinlich die oben genannte Tochter des Konsistorialrats Weber.

¹⁵ Br. III, 316 und 330.

¹⁶ Br. III, 336.

¹⁷ Br. III, 339; vgl. auch Denkwürdigkeiten III, 51.

ihren neunzehnten, Auguste am 25. ihren sechzehnten —, revan-
chierte sich Jean Paul mit von blumigen Billetten begleiteten Ge-
schenken; Luise erhielt ein Paar Handschuhe, Auguste eine
Schürze. An erstere schrieb er dazu:

«Da ich Ihre Hand so oft geküsst habe, so will ich sie gegen
mich decken und verpanzern mit seidenen Armschienen. Hinter
dieser Fortifikation erwarten Sie gelassen den Feind und lassen
ihn machen, was er will. Ich hoffe, ein guter Geist wird mir aus
demselben Grunde nach einem Jahre raten, Ihnen einen Schleier
zu schicken, und ich will das Meinige vorher tun.»¹⁸

Der Verbindung Jean Pauls mit Karoline von Feuchtersleben
hatten sich inzwischen Schwierigkeiten in den Weg gestellt, haupt-
sächlich von seiten ihrer adelsstolzen Familie. Nach manchem Hin
und Her einigte man sich schließlich dahin, Herder die Entschei-
dung anzutragen. Anfang Mai 1800 fand eine Zusammenkunft des
Herderschen Ehepaares und des Brautpaares in Ilmenau statt, bei
der es zu heftigen, unerquicklichen Szenen, zur Auflösung der
Verlobung und zu einem ernsten Zerwürfnis zwischen Jean Paul
und dem Herderschen Ehepaar kam. Die Schuld lag wohl auf bei-
den Seiten. Einige Monate später siedelte Jean Paul aus dem ihm
nun gründlich verleideten Weimar nach Berlin über, wo er sich
bald wieder verlobte und diesmal auch verheiratete. Doch blieb er
mit Herders in Briefwechsel und vergaß in seinen Briefen selten,
der «schönen Luise», der «holden Tisch-Antipodin» einen Gruß, ja
Kuß zu senden, während diese nur gelegentlich einem Briefe der
Mutter an Jean Paul eine Zeile anfügte¹⁹. Erst jetzt scheint Luise
angefangen zu haben, sich näher mit Jean Pauls Werken zu befas-
sen. Karoline Herder schreibt ihm am 20. April 1801:

«Auch auf Ihre neuen Produkte sind wir begierig; besonders ist
eine neue Leserin derselben in unserem Hause erstanden — unsere
Luise! Wenn Sie mir sie aber durch die Harmonika-Empfindung
und Romantisierung verderben, so kündige ich Ihnen ewige Feind-
schaft an. Mein Trost ist, daß sie *an einem Sonntag* (am Werktag
liest sie nicht, sondern arbeitet) ein Buch ausliest, — und da ge-
hört sie Gottlob! noch unter die historischen Leserinnen.»²⁰

Jean Paul antwortete am 28. April, er befürchte für die an Leib
und Seele gesunde Luise nichts von seinem Geschreibsel; man
mache zu Unrecht oft den Autor für einen Schaden verantwort-

¹⁸ Br. III, 349.

¹⁹ Br. IV, 128, 131, 143, 163f; Wahrheit aus Jean Pauls Leben, 6. Bd.,
Breslau 1831, S. 235.

²⁰ Denkwürdigkeiten III, 78 (historisch = nur für die Romanhand-
lung interessiert).

lich, der schon vorher — durch Nervenschwäche oder Liebesunglück — im weiblichen Herzen gesessen habe²¹.

Es war der «Titan», der Luise den Geschmack an Jean Pauls Romanen beibrachte. Der «Hesperus»; den sie erst nach jenem las, sagte ihr, im Gegensatz zu den meisten damaligen Leserinnen, weniger zu²². Von den «Flegeljahren» befürchtete Jean Paul, sie würden «die herrliche Luise weniger fassen als der wild-armige Titan»²³; aber auch und gerade dies Werk fand Luisens höchsten Beifall, ebenso wie die «Levana».

Jean Paul kam noch dreimal auf kurze Zeit nach Weimar; aber nur bei einem dieser Besuche, im Juli 1802, scheint er Luise dort angetroffen zu haben. Bei dieser Gelegenheit lernte sie auch Jean Pauls Gattin kennen und schloß bald mit ihr eine innige Duzfreundschaft.

Beim Tode Herders (Dezember 1803) sprach Jean Paul natürlich auch der Tochter sein tiefes Beileid aus:

«Gott tröste auch die herrliche Luise, die ich jetzt ordentlich noch mehr liebe, weil ich weiß, welcher schwere, schwere Grabstein auf den schönsten Blumen dieser liebenden Tochter nun liegt und drückt.»²⁴

Luise wurde nun die Stütze und treue Pflegerin ihrer kränklichen Mutter, bis auch diese — am 15. September 1809 — verschied. In dem Briefe, in dem Luise Jean Paul und seiner Frau diesen Tod meldete, teilte sie gleichzeitig ihre Verheiratung mit dem Kammerpräsidenten *Stichling* in Weimar mit²⁵. Stichling war fünfzehn Jahre älter als Luise und Witwer. Aus seiner ersten Ehe mit einer Tochter Wielands, mit der Luise intim befreundet gewesen war, hatte er drei unmündige Kinder, zu denen nun bald noch drei weitere hinzukamen. Luise blieb mit Karoline Richter noch einige Zeit in Briefwechsel; zu einem Wiedersehen ist es aber meines Wissens nicht gekommen. Sie starb mit fast neunundsiebzig Jahren am 12. März 1860 in Weimar, wo ihr Sohn Theodor Staatsrat und später Minister war.

Wenn wir nun im Lichte aller dieser Zeugnisse über das Verhältnis Jean Pauls zu Luise Herder die Merkelsche Behauptung des «Korbes» betrachten, so läßt sich folgendes darüber sagen:

Als Jean Paul im Herbst 1798 nach Weimar zog, war er ziemlich entschlossen, sich bald zu verheiraten. Am deutlichsten hat er

²¹ Br. IV, 74.

²² Br. IV, 149.

²³ Br. IV, 283.

²⁴ Br. IV., 314 (14. März 1804); vgl. auch 297 und 301.

²⁵ S. Peter von Gebhardt und Hans Schauer, Joh. G. Herder, seine Vorfahren und seine Nachkommen, Leipzig 1930, 2. Teil, S. 296f.

sich darüber in einem Brief an den alten Gleim ausgesprochen: «Die Ehe ist meinem Glück und meinem Gewissen unentbehrlich. Außer der Ehe verstrickt man sich durch die Phantasie in so viele Verbindungen mit Weibern, die immer eine oder gar zwei Seelen auf einmal beklemmen und unglücklich machen. Mein Herz will die häusliche Stille meiner Eltern, die nur die Ehe gibt. Es will keine Heroine — denn ich bin kein Heros —, sondern nur ein liebendes, sorgendes Mädchen; denn ich kenne jetzt die Dornen an jenen Pracht- und Fackeldisteln, die man genialische Weiber nennt.»²⁶

Diesem seinem weiblichen Ideal konnte Luise wohl entsprechen; sie war einfach, häuslich erzogen, nicht genialisch, aber gebildet, dabei schön und gesund. Und daß Jean Paul zu dem über alles von ihm verehrten Herder gern auch in verwandtschaftliche Beziehung getreten wäre, ist wohl zu begreifen. Wider Erwarten verhielt sich nun aber das Mädchen spröde. Von seinen Werken hatte sie bei der ersten Bekanntschaft anscheinend noch nichts gelesen, und von dem Menschen fühlte sie sich nicht angezogen, sondern blieb ihm gegenüber zurückhaltend und befangen. Auch die Eltern scheinen die Verbindung, bei aller Hochschätzung Jean Pauls, nicht günstig angesehen zu haben. Man kann das wohl begreifen. Er war damals über doppelt so alt als Luise. Seine wirtschaftliche Lage war zwar im Augenblick günstig, aber für die Zukunft keineswegs gesichert; es war sehr fraglich, ob ihm die Gunst des Publikums auf die Dauer treu bleiben würde, und bloß von seiner Feder zu leben, war damals wie heute eine mißliche Sache. Gegen die Annahme irgendeines Amtes aber sträubte sich Jean Paul auf das entschiedenste und hätte sich wohl auch zu keinem geeignet. Vor allem war aber Herder der Meinung, daß Jean Paul überhaupt nicht zum Ehemanne taugte. Als die Verlobung mit Karoline von Feuchtersleben aufgelöst war, tröstete Herder die Verlassene mit den harten, aber nach Richters damaligem Verhalten nicht ganz unbegründeten Worten:

«Was heißt *Liebe*? wenn wir nicht mit dem Namen spielen wollen. Es heißt: sich in der Situation, in der Existenz, im Gefühl, im Herzen eines andern fühlen, sich darin nicht nur ohne Zwang, sondern mit Lust, in einer frohern, innigern Existenz gleichsam unwillkürlich fühlen, *im andern leben*. Ob dies Richter getan? ob er gezeigt habe, daß er dies auch bei den kleinsten Aufopferungen, ja auch nur bei nötigen Konvenienzen und Arrangements, die ihn von seinem Pult, ihm ungelegen, hinwegrücken, *fähig* sei, mag Ihnen die laute Erfahrung und Ihr Herz sagen. Lassen Sie ihn sein

²⁶ Br. III, 368.

Dichterleben fortleben, die Liebe schildern, die Weiblein kajolieren, die gedrückten Weiblein bejammern, erheben und trösten und in dieser süßlichen Imagination Freude finden; tätige Liebe, reelles Für-, Mit-, Ineinanderleben ist etwas anders als Spiel der Imagination am Pult oder süßer Witz in Gesellschaft. Sei er (wie neulich jemand sagte) ‚aller Frauen Mann, wozu ihn die Muse berufen habe‘, sei er glücklich!«²⁷

Und als Jean Paul ein Jahr darauf als neugebackener Ehemann nach Weimar kam und seine junge Frau im Herderschen Hause vorstellte, war Herder, wie Karoline Richter an ihren Vater schrieb, angenehm überrascht, da er gezweifelt hatte, daß Richter je in der Ehe glücklich werden könne²⁸.

Daß es zu einem formellen Antrag Jean Pauls um Luisens Hand gekommen, ist wenig wahrscheinlich; Merkel spricht ja auch nur von einer «stillen» Ablehnung seitens der Eltern. Sehr zu Herzen genommen hat sich Jean Paul den Mißerfolg schwerlich; denn um eine leidenschaftliche Neigung handelte es sich gewiß nicht. In dem noch in Weimar geschriebenen zweiten Band des Titan äußert er einmal, es sei ein Irrtum, zu glauben, der Empfänger eines Korbes habe sich so zu schämen wie eine Empfängerin²⁹. Immerhin war es für den durch seine sonstigen Erfolge bei Frauen verwöhnten Dichter doch offenbar eine Genugtuung, daß Luise nach einiger Zeit, wenn auch erst, nachdem er sich anderweitig gebunden hatte, ihm freundlicher entgegenkam und schließlich sogar eine begeisterte Leserin seiner Werke wurde. Und ein kleiner Unmut gegen das Verhalten der Eltern Herder war wohl in seinem Herzen zurückgeblieben, der dann bei Gelegenheit der Ilmenauer Zusammenkunft zum Ausbruch kam.

In seiner Ehe hat er später hinlänglich bewiesen, daß er doch auch «reeller Liebe» fähig war. Gewiß hat er es seiner Frau nicht immer leicht gemacht, und es hat nicht an schweren Konflikten gefehlt. Im großen und ganzen war es aber doch eine glückliche Ehe, und Frau und Kinder haben unendlich an ihm gehangen, wie er an ihnen. Als der Freiherr von Wangenheim einmal in einem Briefe an Jean Pauls Freund Emanuel äußerte, Jean Paul schließe sich weniger an die Menschen als an ihr Abstrakt (seine Idee von ihnen) an, durfte der Dichter stolz entgegnen: «Ich habe heilige Zeugen für das Gegenteil — Emanuel, meine Kinder, und was ich liebe, und jeden Bettler-Menschen und mein Herz!»

²⁷ Aus Herders Nachlaß, 1. Bd., Frankfurt a. M. 1856, S. 259. (Aus der Handschrift ergänzt.)

²⁸ Wahrheit aus Jean Pauls Leben, 6. Bd., S. 192.

²⁹ 54. Zykel.